

## PROLOG 2020

Es ist Januar 2020 und ich räume – endlich! – die Hefter aus den weißen, zimmerhohen Regalen in meinem Arbeitszimmer. Seit 10 Jahren bin ich nicht mehr die taffe Geschäftsfrau und trotzdem fällt es mir schwer, mich von diesen Akten, die schon lange nicht mehr funktional sind, zu trennen. Nicht nur weil sie in den Farben gelb, rot und blau – sortiert nach meinen Großkunden – einfach den Raum geschmückt haben, sondern vor allem weil das nun für mich der endgültige Abschied von dem zweiten, sehr bewegten Teil meines Lebens manifestiert.

Das Chaos im Zimmer war perfekt, so dass sich mein Mann genötigt sah einzugreifen. Vorbildlich trennte er alle Papier-, Kunststoff- und Metallteile, um sie der richtigen Mülltonne zuzuordnen. Das macht er übrigens bei allen Anlässen so und immer fällt mir an dieser Stelle ein Joke-Video ein, das tagelang durch die Whatsapp-Gruppen geisterte: Eine Russin erklärt darin in wundervollem gebrochenem Deutsch den Unterschied zwischen einem deutschen und einem russischen Mann. Ein russischer Mann weiß, was zu tun ist. Er beschützt seine Frau. Und ein deutscher Mann?

Was macht ein deutscher Mann? Waaas macht er??? Ein deutscher Mann macht Mülltrennung. Ja, also ich war froh, dass mein Mann das tat und wir waren gemeinsam nach ungefähr vier Tagen fertig. Aber nur mit Aufräumen, ansonsten war ich sehr aufgewühlt von den vielen Erinnerungen, die mit den Inhalten der Hefter vor mir wieder auferstanden waren und es arbeitete ganz gewaltig in mir. Ich beschloss, einige dieser wirklich nicht alltäglichen Geschichten aufzuschreiben. Ich war schon öfter nach dem Erzählen von solchen Erlebnissen von Familie und Freunden zum Schreiben aufgefordert worden und nun war ich soweit! Kurz nach diesem Entschluss kam Corona über die Welt und verordnete einen Stillstand, den sich keiner vorher hätte so vorstellen können. Für die Umsetzung meines Entschlusses zu schreiben, konnte es allerdings keinen besseren Zeitpunkt geben. Es gab keine kulturellen Veranstaltungen, keine gemeinschaftlichen Sportaktivitäten, keine Treffen mit anderen Menschen. Ich hatte Ruhe und Muße für meine Geschichten; aber einfach war es nicht: Schreiben ist nicht dasselbe wie erzählen!

Nun sind meine ersten Kurzgeschichten fertig und ich hoffe, dass es für ein kleines Büchlein reicht. Es soll all denen Mut machen, die neu

anfangen müssen oder neu anfangen wollen. Man lernt kämpfen und wird stärker. Und man wird mit Erfahrungen und Erlebnissen belohnt, die man sich vorher niemals hätte vorstellen können. Bedingt durch die gravierende Veränderung Deutschlands im Jahr 1989 und meine deutschlandweite Reisetätigkeit dominieren deutsch-deutsche Episoden aus den neunziger Jahren, aber es gibt auch Alltagsgeschichten. Am besten ging bei mir immer alles mit Mut, Humor und nicht zu viel etepetete; auch was das Verhalten von Männern den Frauen gegenüber betrifft. Es ist doch die ganz alte Geschichte, die sich ständig mit mehr oder weniger Niveau zwischen den Geschlechtern wiederholt. Hier hilft zusätzlich zum Mut und Humor unser spezielles Selbstbewusstsein als Frau.

Fazit: Aus mir, der ehemaligen Großstadt – Pädagogin in der DDR, wurde eine Geschäftsfrau mit eigener, erfolgreicher, deutschlandweit agierender Agentur und ist jetzt eine „Dorf-Schreiberin“ geworden, die sehr glücklich darüber wäre, wenn der eine oder der andere die Geschichten ohne Anstrengung und Langeweile lesen würde.

## WAS FÜR EIN ABEND

Der Frühstücksraum der „Tanne“ war gut gefüllt. Ich fand trotzdem noch einen Platz für mich allein an einem der Tische. Es ging die Tür auf und ein weiterer Gast trat herein und mit großem „Hallo“ auf den Wirt zu. „Morgen, Walter, also bei Dir war ja gestern Abend etwas los. Ich habe schon vom Parkplatz aus die Gesänge gehört. Wenn ich nicht so müde gewesen wäre, dann wäre ich noch runter gekommen. Was wurde denn da gefeiert?“ Obwohl ich gar nicht beachtet wurde, senkte ich irgendwie peinlich berührt den Kopf. Aber der Neuankömmling sprach ohne die Antwort abzuwarten weiter: „Sag mal und jetzt übernachten wohl auch Polen bei dir?“

„Nein, wie kommst du denn da drauf?“

„Auf dem Parkplatz steht ein schwarzer Vectra mit einem „P“ auf dem Nummernschild.“ Er sprach von meinem Dienstwagen, der in Potsdam zugelassen war und deswegen eine Potsdamer Nummer mit einem „P“ auf dem Kennzeichen hatte.

Was war am Abend vorher passiert?

Mitte der neunziger Jahre, als das gemeinsame Deutschland noch ganz neu war, begann ich für eine Firma, die mit der Umsetzung der Außen-

werbung an Autohäusern einer großen Automarke beauftragt war, mit viel Engagement zu arbeiten und zwar in unserem ganzen, großen Deutschland!

Der nächste Termin war ein Autohaus in einer Kleinstadt, die sich neben mehreren anderen Orten auch als „Das Tor zum Schwarzwald“ bezeichnete. Am späten Nachmittag, so gegen 17.00 Uhr fand ich in einem Dorf in der Nähe dieser Kleinstadt den sehr einladend wirkenden Landgasthof „Zur Tanne“. Ich fragte nach einem freien Zimmer, was der Wirt – ein freundlicher und sehr seriös wirkender älterer Herr – bejahte und mir den Zimmerschlüssel aushändigte. Ich checkte ein, brachte meine Sachen auf das Zimmer und ging danach mit großem Hunger und viel Vorfreude auf die gute badische Küche in den Gastraum. Ach du Schreck!!! Dort saßen an drei großen Tafeln mit ziemlich viel Lautstärke zirka 25 Männer. Obwohl ich nicht schüchtern bin, bewirkte diese Männerflut, dass ich mich möglichst weit in die andere Ecke des Gastraumes zurück zog. Dieser Teil des Raumes war wie eine Weinlaube gestaltet; es gab hölzerne Klettergitter an denen künstliche Weinranken befestigt waren. Komisch, irgendwie verschaffte mir diese Dekoration ein Gefühl der Geborgenheit. Schnell war der Wirt bei mir und

fragte nach meinen Wünschen. Ich bestellte Käsespätzle und den mir empfohlenen leichten, fruchtigen Riesling. Der Wirt brachte den Wein und fragte, ob er sich bis das Essen fertig wäre zu mir setzen dürfte. Meine (nicht besonders ehrliche) Antwort: „Gern.“

Das Gespräch drehte sich zunächst um meine Person. Es waren die Fragen, die mir insbesondere in den alten Bundesländern fast immer gestellt wurden. Es ging als erstes um meinen Dialekt, dann um den Grund meiner Reise, um meine Tätigkeit, um meinen eigentlichen Wohnort, ob ich einen Mann hätte und wieso er mir dieses Zigeunerleben erlauben würde und so weiter und so fort.

Nach dieser Gesprächsphase sagte ich wahrheitsgemäß dem Wirt, wie einladend ich sein Gasthaus fand und wie schön es ist, dass es solche familiengeführte Wirtshäuser gibt. „Hoffentlich haben sie einen Nachfolger in Ihrer Familie“. Schlagartig veränderte sich der Gesichtsausdruck meines Gegenübers – von fröhlich sympathisch auf unendlich traurig und er begann zu erzählen:

Sein Sohn, 27 Jahre alt und gelernter Koch, mit dem feststehenden Wunsch dieses Wirtshaus seiner Eltern weiterzuführen, verstarb vor drei Monaten. Er war in seiner Freizeit mit Leib und

Seele Biker, besaß eine starke Maschine und fuhr mit dieser so oft es seine Zeit erlaubte. Und das tat er mit Genuss, ohne in eine leichtsinnige Raserei zu verfallen. Vor drei Monaten passierte dann das Unglück während seiner Heimfahrt von einem Ausflug in den Schwarzwald. Infolge von Wartungsarbeiten an einer über die Straße führenden Hochspannungsleitung wurde eines der Stromkabel nicht richtig befestigt. Der danach einsetzende Wind hatte das Kabel aus dieser unsicheren Befestigung gerissen, so dass es als Seil sehr niedrig über der Straße hing und für Motorradfahrer kaum zu erkennen war. Und so ist der Sohn des Tannenwirtes mit 100 km pro Stunde in dieses Seil gefahren und hat sich dabei geköpft. Ich erstarrte und spürte wie ich eine Gänsehaut am ganzen Körper bei dieser Erzählung bekam und uns beiden standen die Tränen in den Augen.

Es gab also keinen Nachfolger aus der Familie für dieses schöne Wirtshaus.

„Ja, hörst du denn nicht?“ Ich habe schon zweimal geklingelt. Es war die Stimme der Köchin; meine Spätzle waren fertig. Der Wirt servierte und ich begann zu essen. Die Käse-spätzle waren hervorragend aber diese traurige Erzählung hatte sich mir auf den Magen gelegt. Ich aß sehr langsam und schaffte so den ganzen

Teller, trank meinen Wein aus und wollte mich erheben, um in mein Zimmer zu gehen. Da trat der Wirt erneut auf mich zu. „Sehr verehrte Frau Dorne, ich darf ihnen einen Gruß von den Männern da drüben bestellen (zur Erinnerung: es handelte sich um ca. 25 Männer an drei langen Tischen), sie möchten sie auf ein Glas Wein einladen und ihnen ihre Verehrung zum Ausdruck bringen. Wenn sie nicht hier sitzen würden, würden sie niemals glauben, dass eine Frau aus dem Osten – noch dazu mit einer Aufgabe in der Autobranche – sich allein so weit in den Westen wagen würde. Er sah meinen skeptischen Blick und ergänzte: Das ist der Männerchor aus unserem Dorf und den umliegenden Orten, der gerade als sie ankamen seine Probe beendet hatte. Sie brauchen sich wirklich nicht zu fürchten und sie würden den Männern eine große Freude bereiten.

Ich konnte einfach nicht nein sagen und ging mit gemischten Gefühlen zum Chor hinüber. Mir wurde mittendrin ein Platz angeboten, den ich brav dankend annahm. Als erstes erhielt ich eine kleine Wein- Lektion, die mit dem Fazit endete, unbedingt den hiesigen Riesling zu probieren, dem die Männer eine ähnlich belebende Funktion wie dem Champagner zuschrieben. Da ich ja schon ein Glas getrunken

hatte und dieser Riesling wirklich sehr gut war, nickte ich zustimmend.

Dann ging eine rege Fragerei zu meiner Person, aber auch zu allen anderen Bereichen des Lebens im Osten los und ich war wieder einmal erstaunt, wie wenig davon bekannt und wie verzerrt die Wahrheit des Bekannten war. Da ich nicht auf den Mund gefallen bin, beantwortete ich alle Fragen präzise entsprechend meinen Lebenserfahrungen und hatte sehr interessierte Zuhörer. Ich stellte für mich fest, dass es ein Fehler gewesen wäre, wenn ich mich nicht zu den Männern gesetzt hätte. Das mit dem Zusammenwachsen war ja nicht so einfach und solche spontanen Diskussionen sind dafür einfach unersetzlich.

Mittlerweile ging es auf 20.00 Uhr zu und der Männerchor äußerte nun vielfach die Meinung, dass meine Anwesenheit, diese aufschlussreiche Diskussion und überhaupt unser gemeinsames Deutschland ein Grund zum Feiern wären. Und dann erlebte ich im weiteren Verlauf einen Abend, den ich niemals vergessen werde! Der Männerchor fing an zu singen, so schön und so laut, dass die Wände wackelten und den Gesang auf die Straße trugen. In einige Volkslieder, die ich auch kannte z. B. „Wenn das Wasser im Rhein“ ... oder „Hoch auf dem gelben Wagen“ ...

stimmte ich mit ein, obwohl das sonst nicht gerade meine Art ist. Auch ich konnte und wollte mich dieser Stimmung nicht entziehen. In den Gesangspausen wurde Riesling serviert und gegen 21.00 stellte ich erstaunt fest, dass sich die ganze, große Wirtstube bis auf den letzten Platz gefüllt hatte. Der Wirt unterbrach kurz nach 21.00 Uhr die Singerei und servierte auf großen runden Brettern gebratene Eier mit ganz viel Schnittlauch und frischem Brot für alle und zwar auf seine Kosten. Die Stimmung war einfach grandios und fand in einem lange währenden Kanon-Gesang aller Gäste nach dem Essen ihren Höhepunkt. Kurz nach 22.00 Uhr fiel ich weinselig und glücklich in mein Bett. Ich war auf meinen Mut mit 25 fremden Männern über unser Deutschland diskutiert zu haben, stolz und dachte, dass ich so ein beglückendes Erlebnis wie den heutigen Abend von Herzen jedem Menschen einmal in seinem Leben wünschen würde.

Dann kam am anderen Morgen das Frühstück und warf mich in meiner Euphorie doch etwas zurück. Der Neuankömmling hatte das „P“ auf dem Kennzeichen für Potsdam einfach nach Polen ausgelagert. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass das mit einem „F“, einem „S“ oder einem „D“ auf dem Nummernschild nicht

passiert wäre; kein Mensch käme auf die Idee das „F“ nach Frankreich, das „S“ nach Schweden oder das „D“ nach Dänemark zu „transportieren“.

Wir müssen noch sehr viel singen.